

Philosophie

Schadel, Erwin (Hg.): *Ganzheitliches Denken. Festschrift für Arnulf Rieber zum 60. Geburtstag (Schriften zur Triadik und Ontodynamik 10)*, Frankfurt u. a.: Peter Lang 1996, 508 S., ISBN 3-631-49171-9, DM 118,00.

Die Festschrift ehrt einen Denker, der sich von Beginn seiner akademischen Karriere einem Thema gewidmet hat, das eine große philosophische Vergangenheit hinter sich hat, in der Gegenwart leider nur ein Nischendasein – meist in der Esoterikecke – frönt, aber hoffentlich wieder eine große Zukunft haben wird. Das darf man nicht nur diesem Thema wünschen, sondern der Philosophie überhaupt, die, von Skeptizismus, Positivismus und Nihilismus in der Gegenwart geprägt, zu verzweigen droht: Wird sie in der Weise der Wissenschaftstheorie betrieben, ist sie mit Adorno gesprochen beim Fliegenbeinzählen angelangt. Als systematische Philosophie beschäftigt sie sich mit Vorliebe mit ihrer Selbstauflösung. Das geschieht entweder in historistischer Manier so sehr verheutigt, daß sie morgen schon gestrig sein wird oder aber in der Weise von Philosophiehistorie.

Mit dem Thema der Ganzheit ist Philosophie groß gewesen und mit dem Desinteresse an diesem Thema riskiert sie zunehmend bedeutungsloser zu werden. Denn das Geschäft des Fragmentarischen, des Auf-den-Punkt-zu-bringenden, zu Definierenden, zu Analysierenden, zu Isolierenden, das ist das Geschäft der positiven Wissenschaften, der Natur- und Strukturwissenschaften. Das alles Einzelne Verbindende, Zusammenhängende, nicht zu Konzentrierende, jedes Einzelne Bergende, aber nur erst in einem Vielen ins Erscheinen Tretende, das ist das wahre und exklusive Geschäft der Philosophie. Wie ein zarter Firnis bedeckt das Thema der Ganzheit die Nacktheit des Faktischen. Der Naive und das Kind nehmen es eher wahr als der positivistische, analysierende und damit das Thema paralyisierende Naturwissenschaftler. Eine Zeit, die das Naiv-Kindliche nicht schätzt, hat auch keinen Sinn für das Thema der Ganzheit.

Die 29 Beiträge der Festschrift wollen das Lebenswerk Arnulf Riebers, dessen ganzheitliches Denken Othmar Spann und Heinrich Beck vieles verdankt, würdigen. In einem ersten Teil wird Ganzheit aus verschiedenen philosophischen Perspektiven explizit zum Thema. In einem zweiten Teil finden sich Beiträge, die aus einzelwissenschaftlicher Sicht zu ganzheitlichem Denken vorstoßen. Die Autoren sind Freunde und Kollegen aus verschiedenen Fachbereichen, aus dem Inland, dem europäischen Ausland und aus Übersee. Die Ein-

führung des Herausgebers Erwin Schadel zeigt auch ein wenig den Denkhorizont auf, unter dem Arnulf Rieber groß geworden ist. Schadel stellt in einer historisch angelegten Studie von der griechischen Klassik bis Sloterdijk einen systematischen Entwurf von ganzheitlichem Denken dar, der das zeitgenössische Denken in seinem Elend zeigt und die einstige Größe ganzheitlichen Denkens nicht nur restaurativ, sondern auch innovativ als zukünftige Größe wieder ahnen läßt. Es geht Schadel um nicht mehr und weniger als Kants »tantalischen Schmerz zu therapieren« (S. 42), der nach Kants nachkritischem eigenen Bekunden durch das Auseinanderreißen von Fühlen, Erkennen und Wollen entstanden ist. Daß Schadel auf einem philosophisch anspruchsvollen Weg ist, diesen »Schmerz zu therapieren«, hat er schon in anderen Veröffentlichungen der Reihe, in der die Festschrift plaziert ist, nachdrücklich bewiesen.

Helmut Müller, Vallendar

Nota, Jan H.: *Max Scheler. Der Mensch und seine Philosophie, aus dem Englischen und Niederländischen übersetzt von Melanie Adamczewska und vom Verfasser, Fridingen a. D.: Börsig 1995, 215 S., ISBN 3-9802256-4-X, DM 58,00.*

Wie auf Heraklit würde wohl auch auf M. Scheler die Bezeichnung »der Dunkle« passen. Als »katholischen Nietzsche«, der in sich das Apollonische wie das Dionysische vereint, Sehergestalt und Genie, als philosophischen »Magier« hat man ihn gesehen; von einer unbeschreiblichen Vielseitigkeit und geistigen Kombinatorik, wie kein Zweiter dem Wissen seiner Zeit gegenüber offen; dabei immer ein vagabundierender Geist, stets mit der Not der Systematik und Ordnung kämpfend. Geheimnisvoll und dunkel bis heute ist vor allem die spätere Abkehr des zum katholischen Glauben Konvertierten von der Kirche, obwohl er für eine Zeit sogar zum Repräsentanten des deutschen Katholizismus geworden war und selbst eine erhebliche Zahl von suchenden Intellektuellen dem Katholizismus nähergebracht hatte. Waren es die spezifischen Lebensumstände Schelers oder ist hier Genialität an sich selbst zerbrochen – sein früher Tod hat jedenfalls die Wege zu einem Verstehen Schelers verweht und oft bloßer Spekulation das Feld überlassen.

Hierhinein versucht nun ein Buch des bereits 1995 verstorbenen Scheler-Spezialisten Jan Nota Aufhellung zu bringen. Es ist gegen einen vielerorts herrschenden Trend geschrieben, der Schelers

Bedeutung nur in einer Zuordnung zu Husserl oder Heidegger zu erkennen vermag und ihn daher »von außen« interpretiert. Für Vf. indes ist Scheler kein Übergang, sondern der letzte große Philosoph und daher auch nur durch Scheler selbst interpretierbar. Damit ist die Anlage dieser Arbeit in ihren Grundzügen schon festgelegt: nicht eine beziehungslose Nebeneinanderreihung von Biographie und Philosophie, sondern die Erhellung des Denkens durch die Biographie, wobei er nicht Einzelereignisse, sondern das Leben als Einheit ins Spiel bringen will. Schlagwort dafür ist das von Scheler selbst so genannte »persönliche Philosophieren«. Vf. sieht darin keine bloß psychologisch-biographische Deutung des Werkes, sondern: Die Person Schelers legt sich in Leben und Werk aus, steht in der Mitte zwischen beiden und verbindet sie, sofern Philosophieren zu einem Ringen eines Menschen um sich selbst und um seine Beziehung zu Welt, Mitmenschen und Existenzgrund wird. Das durchgehende Motiv dieses Philosophierens: die Suche nach Antwort auf die Frage »Wer bin ich und was ist der Mensch?«.

So bietet sich auch die in der Schelerforschung nicht unumstrittene Periodeneinteilung seines Denkens an, wobei Vf. sich an eine Dreiteilung (»Periode der Vorbereitung«, »Periode der Blüte« und »Periode Metanthropologie und Soziologie«) hält. Damit ist für Vf. keineswegs die These von radikalen Brüchen in Schelers Denken impliziert; er versucht vielmehr, die hintergründige Kontinuität herauszuarbeiten, allerdings ohne die Verwerfungen gänzlich abzustreiten. Wie diese Gratwanderung gelingt? Wiederum durch Rückgriff auf die Idee eines »persönlichen Philosophierens«: Kontinuität und Dissonanz haben ihre Wurzeln in der Person Schelers selbst; denn es wird festgestellt, daß »in diesem einen Menschen Scheler eine ganze Reihe verschiedener Menschen« wohnten. Woher nun dieses Wissen um die Person, wenn es, wie Vf. beklagt, außer einigen Artikeln und kurzer Lebensbetrachtungen bis heute noch keine umfassende Biographie über Scheler gibt? Es sind vor allem die Briefe Schelers an Märit Furtwängler, seine zweite Frau, deren Kopie Vf. von ihr persönlich zusammen mit einigen anderen wichtigen Dokumenten (u. a. auch Märits Tagebuch) erhielt, die mit den Publikationen von E. Avé-Lallement und W. Mader die Biographie Scheler erschließen sollen. Einbezogen wird die vom Vf. mit Freunden, Bekannten, Schülern und Familienangehörigen Schelers geführte Korrespondenz, wobei neben Märit auch Edith Stein zu den Informanten gehört.

Nun bietet Notas Buch eine Fülle gelungen zur Darstellung gebrachter Informationen über das Denken Schelers, angefangen von der phänomeno-

logischen Methode, über seine Lehre von der Person, seine Ethik und Religionsphilosophie bis hin zur praktischen Philosophie. Wie aber beurteilt er die umstrittene dritte, meist als pantheistisch eingeschätzte Phase Schelers? Vf. hält jedenfalls die darin vorgelegte Philosophie nicht für Schelers letztes Wort.

Für die Zeit zwischen 1920 und 1922, in die auch die Schrift »Vom Ewigen im Menschen« fällt, sei keinesfalls ein Pantheismus nachweisbar. Der in diesem Zeitraum besonders markante Aspekt des Allebens hebe Schelers ausdrückliche Ablehnung des Pantheismus als nicht mehr zeitgemäße und absolut unwahre Philosophie nicht auf. Scheler spreche sich zudem für die Erbsündenlehre und gegen die Selbsterlösung des Menschen aus. So sei eher von einem durch Sabatiers Buch über Franz von Assisi inspirierten »Hang zum Pantheismus« zu sprechen, der alle Geschöpfe in Gott lieben möchte. Scheler verlasse allerdings Franziskus in der Betonung des Eros, des Sexuellen als »Pforte des Einfühlens in das kosmische Leben«.

Aber auch für die letzten Jahre ab 1926 wird ein wiederum der katholischen Kirche sich annähernder Scheler – vor allem anhand der Briefe an Märit – ausgemacht: Sein letzter Weihnachtsbrief an Märit vom 21. 12. 1927 spreche wieder von seiner Liebe zur Kirche (auch wenn er nicht an sie glauben könne) und davon, daß er zu Gott bete. Scheler bekenne sich gegenüber Heideggers »Sein und Zeit« zu einem an den jüdischen Propheten orientierten dynamischen Denken und vertrete die Erbsünde, die Unsterblichkeit der Person und den Primat der Liebe. Und es ist die erstmals seit 1924 wieder nachweisbare Erwähnung der Person Christi, die Vf. an eine Revision der Pantheismus-Position denken läßt. Doch auch die Biographie spiegelt diese Rückwendung wider: Scheler kehrt emotional zu Märit zurück, von der er sich 1923 hatte scheiden lassen, um Maria Scheu zu heiraten. Die Zeit mit Märit, welche, wie Vf. gut illustriert, für die hohe Agape steht, wird jetzt als Zeit des Paradieses verklärt; demgegenüber steht die Ehe mit Maria Scheu für die Verfallenheit an die Leidenschaft wie auch für die Vertreibung aus dem Paradies. Keine Spur mehr vom ursprünglichen Plan einer »Ehe zu dritt«, in der alle (kirchlichen und gesellschaftlichen) Konventionen aufgehoben und die Verbindung von Agape und Eros verwirklicht sein sollten. Vf. glaubt sich daher im Recht, wenn er die Abkehr vom Katholizismus als Versuch deutet, philosophisch die privaten Lebensverhältnisse zu rechtfertigen.

In der Beurteilung der sog. Metanthropologie selbst weicht Nota im wesentlichen nicht von der

herrschenden Linie der Interpretatoren ab: die Übermächtigkeit des blinden Dranges vor dem ideierenden Geist und deren gegenseitiges Aufeinanderverwiesensein, die Vorstellung eines aus Geist und Drang bestehenden absoluten Wesens, das – ein werdender Gott – erst im Verlauf der Weltgeschichte die Vergeistigung seines Dranges und die Lebendigmachung seines Geistes erfährt; ein Mensch, der Gott erlöst, und ein Gott, der sich im Menschen erlöst. Auch wenn Vf. die Gründe nennt, in Scheler einen Pantheisten zu sehen (Gott realisiert sich nur im Menschen, ist in unendlicher Form und Fülle die Essenz des Menschen usw.), glaubt er doch, daß auch da noch eine »gewisse Transzendenz« Gottes gewahrt bleibe (Rede von Gottes Natur vor und nach dem Werden der Welt, Wissen außerhalb des menschlichen Wissens, Gott als Sinnziel des Menschen). Weil Schelers Metaphysik ein Torso geblieben ist, seien solche Widersprüchlichkeiten aber nicht weiter auflösbar. Am Ende bleibt das die ganze Arbeit durchziehende Urteil, Scheler sei – bereits von seiner Erziehung her – ein willensschwacher Mensch gewesen, der deshalb den in seiner eigenen Biographie übermächtig werdenden Einflüssen nicht genügend Widerstand entgegenzusetzen konnte. Ist aber damit Vf. – entgegen seiner Absicht – nicht doch wieder in eine bloß biographische Beurteilung des Schelerschen Werkes zurückgefallen, in der die Widersprüche aus der Person Scheler hinausverlagert und zum Konflikt zwischen Innen (schwacher Wille) und Außen (Lebensumstände und Einflüsse) umgedeutet werden? Die zu Beginn aufgestellte Behauptung, daß mehrere Menschen in Scheler wohnten, verliert so ihre Bedeutung. Die Metanthropologie als Lebensrechtfertigung ist nicht dasselbe wie Philosophie als Lebensbegründung und scheint mir deshalb eines Philosophen wie Scheler und seines Anspruches auf ein »persönliches Philosophieren« unwürdig. Vf. unterliegt dem hintergründigen Ziel, Scheler wieder als katholischen Denker voll zu etablieren und seine umstrittene Metanthropologie zwar nicht zu leugnen, aber doch als einen in der Tendenz wieder überwundenen Lapsus in Biographie und Denken zu verstehen. Wäre aber nicht auch das andere möglich, daß Scheler bereits in seiner katholischen Blütephase in Richtung auf seine spätere Metanthropologie gedacht, diesen Weg aber noch nicht zu Ende gegangen bzw. vor dessen Konsequenzen zurückgeschreckt ist? Die Art und Weise, wie Scheler in seiner zweiten Phase die Dualität des Menschen aus Geist und Leben denkt, trägt den Keim des Späteren wohl schon in sich. Statt einer Rückholung Schelers ins katholische Haus wäre es weiterführender zu fragen, ob dieser späte Scheler nicht vorausweist etwa auf die Ent-

würfe der Prozeßphilosophie, eines R. Sheldrake oder auch eines C. F. v. Weizsäcker. Vielleicht ist es die Offenheit und Sensibilität Schelers für die Zeitströmungen, die ihn in der Ahndung dessen stehen läßt, was in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts mächtig werden wird. Trotzdem ist Notas Arbeit ungemein wertvoll, zumal der denkende Katholizismus nicht an einer Auseinandersetzung mit Scheler vorbeikommt.

Richard Niedermeier, Kößlarn

Fischer, Norbert: Die philosophische Frage nach Gott. Ein Gang durch ihre Stationen. Erschienen in der Reihe AMATECA Lehrbücher zur katholischen Theologie Band II, Paderborn Bonifatius 1995, ISBN 3-87088-872-5, DM 68,00.

Gustav Siewerth wird der Satz zugeschrieben, Theologie umfasse notwendig zwei Bewegungen, die Beziehung des Unendlichen zum Endlichen zu denken. Die erste Bewegung versuche »mit dem Licht des Verstandes in das Dunkel des Geheimnisses zu denken«, während die zweite »mit dem Licht des Glaubens das Dunkel der Welt« zu erhellen suche.

Der Plan der von Eugenio Corecco (†) angeregten Lehrbuchreihe AMATECA scheint sich dieses Gedankens Gustav Siewerths angenommen zu haben. Norbert Fischer erfüllt neben Julien Ries (kulturelle Anthropologie) und Horst Bürkle (Weltreligionen) den philosophischen Part dieser Aufgabe, wenn er in der ersten Abteilung der Lehrbuchreihe »Die Suche des Menschen nach Gott – Die Frage der Philosophen« mit seinem o. g. Werk thematisiert. Die Gedankenführung Fischers wäre m. E. für eine *theologische* Lehrbuchreihe nämlich defizitär, wenn nicht in der zweiten Abteilung »Die Suche Gottes nach dem Menschen« anscheinend versprochen wird, diese Arbeit zu leisten. Wie diese Arbeit erfüllt wird, bleibt abzuwarten, da die Werke Wendelin Knochs (Offenbarung, Überlieferung und Schrift) und Richard Schenks (Glaube und Theologie) noch ausstehen.

Norbert Fischers Buch jedenfalls ist ganz von dem Gedanken gekennzeichnet, daß endliche Wesen sich ausstrecken auf ein Unendliches hin, das in vielfacher Weise in dieses Endliche hineinscheint, etwa – mit Levinas gesprochen – im *Antlitz des anderen* (Menschen): »La dimension du divin s'ouvre à partir du visage humain« (S. 398). Alle Denkbemühungen sind jedoch nur Suchbewegungen endlicher Wesen auf dieses Unendliche hin vergleichbar. Nicht das Unendliche selbst ist folglich Thema des Buches, sondern die Suchbewegungen des Endlichen auf es hin.